

# Weg ohne Wiederkehr

---

## Spuren Exilierter im Jüdischen Museum Frankfurt am Main – ein Rundgang mit Erik Riedel

Das Jüdische Museum in Frankfurt am Main erzählt „Geschichte in Geschichten“, so bringt es Erik Riedel, Kurator und Kunsthistoriker mit Schwerpunkt Exilkunst, auf den Punkt: Geschichte verdichte sich in signifikanten Objekten, Geschichten nähmen Perspektiven ein. Die historische Sammlung des Museums dokumentiert Geschichten von Menschen, die unter Zwang ihre Heimat verließen, doch selten wiederkamen. Ein Gespräch.

### Erik Riedel

M.A., Ausstellungsleiter und Kurator für den Bereich Bildende Kunst im Jüdischen Museum Frankfurt

Als wir im obersten Stockwerk in die Geschichte der Frankfurter jüdischen Gemeinde eintreten, markiert ein interaktiver Bildschirm mit dem Auftritt junger Frankfurter:innen, dass wir uns rückwärts durch die Zeit bewegen. Zwei Objekte der Frankfurter Nachkriegsgeschichte stellt eine Zeitzeugin im Video vor: Holzkästchen aus Shanghai, die ihre jüdischen Nachbarn bei ihrer Rückkehr aus dem Exil mitbrachten. Wohl kaum hat die moderate künstlerische Qualität sie ins Museum gebracht, eher ihre Seltenheit: Dass eine jüdische Familie nach ihrem Exil nach Frankfurt zurückkommt, bleibt die Ausnahme. Rückkehrer:innen spielten nach Kriegsende keine große Rolle in der Frankfurter Gemeinde, so Erik Riedel. Nur etwa 5 % seien überhaupt zurückgekehrt, und wenn, war die Weiterreise in die USA oder nach Palästina/Israel geplant.

---

### Rückkehr als Provisorium

Erik Riedel kennt die Frankfurter Nachkriegsgeschichte: In der Stadt überlebten ca. 150 Menschen die antisemitischen Morde in einer sogenannten „privilegierten Mischehe“ oder im Versteck. Etwa 360 kamen als Überlebende aus den Konzentrationslagern zurück, darunter ein Rabbiner. Dazu kamen jüdische „Displaced Persons“, in Frankfurt gestrandete Überlebende vor allem aus Osteuropa. Provisorisch gründeten sie die Gemeinde neu, hofften wenigstens für ihre Kinder auf eine bessere Zukunft in einem sicheren Israel. Erst die Generation





der in Frankfurt aufgewachsenen Kinder konnte sich vorstellen, sich dauerhaft niederzulassen. „Wer ein Haus baut, will bleiben“, formulierte der Architekt des Frankfurter Gemeindezentrums erst über 40 Jahre nach Kriegsende. In den 80er Jahren behauptete schließlich die jüdische Gemeinde ihren Platz in der Stadtgesellschaft, besetzte in organisierter Zivilcourage die Theaterbühne, auf der ein Faßbinder-Stück antisemitische Stereotype zum Besten geben wollte.

---

## Exilsgemeinden

Die Installation schräg gegenüber erzählt vom Frankfurt im Exil. Gemeinden sammeln sich um Frankfurter Rabbiner in Rio de Janeiro, London und New York. In Brasilien und Großbritannien sprechen die liberalen Gemeinden um die Rabbiner Lemle und Salzberger deutsch, verwenden ihre mitgebrachten Gebetbücher. Nach New York bringt Rabbiner Breuer, der Enkel des prominenten Frankfurter Rabbiners Samson Raphael Hirsch, eine neoorthodoxe Praxis mit, die das modern-orthodoxe Judentum in den USA bis heute prägt. Die drei Rabbiner stehen für die vielfältige Strahlkraft der Frankfurter Gemeinde. Gründe dafür sieht Erik Riedel in der Ortsgeschichte: In Frankfurt bestand jüdische Lehrtradition fast ununterbrochen seit dem Mittelalter, da die Gemeinden nach Pogromen immer wieder zurückkehrten. Einflussreiche Rabbiner zogen Schüler an, in Frankfurt kreuzten sich geographische Wege. Die 1840er Jahre ließen sich dort unmittelbar als politische Umbruchszeit erleben, was auch die jüdische Gemeinde prägte.

### Ambivalenzen des 19. Jahrhunderts

Die Ambivalenzen des 19. Jh. spiegeln sich in den Werken zweier Maler mit jüdischem Hintergrund, die das Museum im gleichen Raum präsentiert. Moritz Daniel Oppenheim (1800-1882) und Eduard Bendemann (1811-1889) changieren zwischen Heimat und Exil. Oppenheim hatte es scheinbar „geschafft“. Der erste jüdische Maler mit akademischer Ausbildung absolviert die bürgerliche Tour d’Horizon durch Europa. Selbstbewusst kopiert er in München Raffaels Madonna della Tenda und verzichtet dabei auf Kreuz und Heiligenschein. Er malt im Stil der deutsch-römischen Nazarener, beherrscht die christliche Symbolsprache. Die biblische Erzählung von Sara und Hagar, die christliche Traditionen anti-judaistisch lasen, gestaltet er um zur versöhnlichen Familiengeschichte. Bildung integriert und emanzipiert, so die Hoffnung Oppenheims. Im Nebenzimmer zeigt Erik Riedel das Bürgerportrait von Oppenheim und seiner Frau, das sie in nichts von allen anderen Bürger:innen Frankfurt unterscheidet.

Zur gleichen Zeit schafft Eduard Bendemann ein monumentales Gemälde, dessen Kleinausgabe das Frankfurter Museum besitzt. Oft kopiert und in jüdischen Zeitschriften abgedruckt wird es populär. Bendemann gibt ihm den Titel „Die trauernden Juden im Exil“ (1832). Obwohl Bendemann als Kind getauft wurde, wird er als jüdischer Künstler gelesen, sein Bild als Ausdruck jüdischen Lebens. Hintergrund des Bildes ist das sogenannte „Babylonische Exil“, die Deportation der jüdischen Oberschicht nach der Zerstörung des Jerusalemer Tempels im 6. Jh. v. Chr. Seinen Bezugstext, Ps 137, deutet Bendemann in der rechten oberen

Ecke übermalt an: „An den Wassern zu Babylon saßen wir und weinten, wenn wir an Zion gedachten“. Der Vater der kleinen Familie trägt eine abgerissene Kette, lässt ein Musikinstrument zu Boden sinken. Die Exilierten blicken resigniert zu Boden, ohne Ziel. Die Aggression der Vergeltungswünsche vom Schluss des Ps 137 dringt nirgends durch. Oppenheims selbstbewusste Einmischung, seine bürgerliche Hoffnung vermisst man in diesem Bild: Sind die Rückschläge der Emanzipationsbewegungen zu stark? Misstraut Bendemann dem Versprechen, dazugehören? Es ist die Zeit der Nationenbildung, der Identitätssuchen in der Geschichte. Die

Grunderzählungen von der ägyptischen und der babylonischen Gefangenschaft, die die Bezeichnung „Exil“ an sich ziehen, spiegeln das Lebensgefühl einer als fremd ausgegrenzten, entrechteten Minderheit durch fast alle Jahrhunderte jüdischer Geschichte.

Die Geschichte wird dem Misstrauen Bendemanns bitter recht geben. Hundert Jahre später werden Bürger- und Freiheitsrechte mit Füßen getreten. Wer kann, verlässt das Land, wer bleibt, wird ermordet. Die Überlebenden verweilen im Exil von Shanghai, Rio de Janeiro, New York – oder am alten Ort im Provisorium, das sich nicht mehr als Heimat begreifen lässt.



---

## „Zerstörte Leben“

Der letzte Ausstellungsraum, den wir besuchen, heißt „Zerstörte Leben“. Dort liegt das Abschiedsalbum, das Freund:innen und Bekannte dem spätimpressionistischen Künstler Jakob Nussbaumer mitgaben. Er verließ Frankfurt 1933 und siedelte sich bei Kinneret am See Gennesaret an. Drei Jahre später stirbt er dort, ohne an sein früheres künstlerisches Schaffen anzuknüpfen. Das Abschiedsbuch hat den Weg zurück nach Frankfurt gefunden, ebenso wie die Nachlässe weiterer Künstler:innen, die unter dem nationalsozialistischen Regime noch ins Exil fliehen konnten, wie Ludwig und Else Meidner oder Kurt Levy. Erik Riedel betreut diese Nachlässe und kennt ihre Wege: Etablierte Künstler:innen konnten unter Umständen im Exil ihre Karriere fortsetzen, anders als die jüngeren, die der Verlust ihrer Netzwerke schwer traf. Auffällig oft zeichnen Künstler:innen in der ersten Zeit ihres Exils auf Papier, ein Hinweis dafür, dass sie um ihren Lebensunterhalt kämpften und billiges Material der Leinwand vorziehen mussten. Auch nach Kriegsende finden sich bei vielen keine Signale des erleichternden Aufbruchs, sondern eher fragende Kunst.

Textfassung: Hildegard Scherer

